

Cora Curtius

„Bei den meisten sieht die Uniform unmännlich aus.“ – Uniform als Mode & Mode als Uniform in *Die Vielen und der Eine* von Ruth Landshoff-Yorck

In ihrem Roman Die Vielen und der Eine spielt Ruth Landshoff-Yorck mit traditionellen Rollenbildern und lässt die Figuren ihre Sexualität entdecken und erkunden. Dabei spielt Bekleidung eine wichtige Rolle: Durch sie werden im Text Geschlechterklischees hinterfragt und gesprengt sowie das Thema Queerness verhandelt. Auffällig ist, dass Uniformen und Uniformität dabei wiederkehrende Motive darstellen. Im Folgenden wird untersucht, welche Bedeutung dieser speziellen Art von Bekleidung zukommt und welche Funktion Mode dabei erfüllt.

1. Mode als Kommunikationsmittel

Kleidung ist laut Eva-Maria Ziege eine „der sichtbarsten Formen von Unterscheidung“¹ und hat eine kommunikative Funktion²: Sie teilt mit, wer wir sind. Daher erweist sich die Betrachtung von Mode auch als effektiv hinsichtlich der Untersuchung von Geschlechterrollen: „Visuelle Wahrnehmung und Auffassungen von Identität und Geschlecht“ werden laut Gertrud Lehnert durch Mode „geprägt und verändert“.³ Auch Gabriele Mentges merkt an, dass das

Konzept der diskursiven Performativität [...] daher insbesondere für das aktuelle Modeverhalten fruchtbar eingesetzt werden [kann], weil die Mode den Raum bietet, Geschlechterkonzepte und -bilder zu verhandeln.⁴

¹ Eva-Maria Ziege: „Die Kunst der Unterscheidung. Soziologie der Mode.“ *Leviathan* 39:1 (2011), S. 141–159, hier S. 142.

² Ebd., S. 143.

³ Gertrud Lehnert: *Mode. Theorie, Geschichte und Ästhetik einer kulturellen Praxis*. Bielefeld 2013, S. 51.

⁴ Gabriele Mentges: „Mode.“ *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Hg. Ruth Becker/Beate Kortendiek. Wiesbaden 2010, S. 780–786, hier S. 783.

Das bedeutet auch, dass mithilfe von Kleidung als Mode das bestehende heteronormative Geschlechtermodell hinterfragt und umgedeutet werden kann, indem die Grenzen der Opposition zwischen Männlichem und Weiblichen verwischt und geltende Normen uminterpretiert und spielerisch verdreht werden.

Ruth Landshoff-Yorck bedient sich ebendieser Möglichkeit von Mode in ihrem Debüt-Roman *Die Vielen und der Eine* aus dem Jahr 1930.⁵ Der Roman folgt der jungen, deutschen Reporterin Louis Lou bei ihren Reisen durch die Metropolen der wilden Zwanziger: von New York nach Paris, über London und wieder zurück nach Berlin. Sie treibt sich in der Subkultur wie in der High Society herum und erlebt dabei allerlei Liebesabende – meistens mit Männern, doch auch das Herz der ein oder anderen Frau wird von Louis Lou erobert. Parallel wird auch die Geschichte der Figur Hugh erzählt, ein treuer Sekretär, der zunächst zaghaft beginnt, seine Sexualität zu erforschen und auszuleben. Mode nimmt im Roman eine wichtige Rolle ein: Nicht nur ist sie Thema in der innerdiegetischen Oberschicht, durch sie transportiert der Text auch Botschaften hinsichtlich Gender, Geschlechterrollen und Sexualität. Besonders interessant gestaltet sich das Zusammenspiel von Mode und Uniform und vor allem die Frage, wie eines für das jeweils andere stehen kann. Dieser Zusammenhang von Mode und Uniform wird nun anhand zweier beispielhafter Textpassagen herausgearbeitet.

2. Mode und Uniform in *Die Vielen und der Eine*

2.1 Uniform als Mode

Hugh verbringt eine Nacht in dem Manhattaner Stadtteil Harlem. In den 1920er und 1930er Jahren galt dieser afroamerikanisch geprägte Distrikt als Symbol der freien Sexualität und eines hedonistischen, zügellosen Lebensstils,⁶ in dem Homosexualität als ein „open secret“ relativ offen

⁵ Ruth Landshoff-Yorck: *Die Vielen und der Eine*. Hg. Walter Fähnders. Berlin 2001.

⁶ Catharina Rüß: „Imagining Cool Fashion Bodies and „Exoticism“ in the Literature of the Weimar Republic.“ *ZoneModa Journal* 10:1 (2020), S. 239–254, hier S. 246.

ausgelebt werden konnte.⁷ Zunächst scheint der Text dieses Bild nicht zu bestätigen: In dem von Ruth Landshoff-Yorck imaginierten Harlem gibt es „nicht sehr viel Frauen [...] und nicht sehr viel Mädchen.“⁸ Stattdessen „gibt es viele junge Burschen in Uniform“⁹ in Harlem, unter ihnen „Soldaten, Scouts und Matrosen“¹⁰ – Berufe, die sich durch eine Uniform auszeichnen und im militärischen Sektor anzusiedeln sind. Außer ihrer Bezeichnung als Uniform in Kombination mit der Nennung eines Berufes bedarf es der Kleidung zunächst keiner weiteren Beschreibung, denn „Uniformen [...] erlauben eine treffsichere Identifizierung der Berufe der jeweiligen Träger“¹¹ und kennzeichnen sich durch die Erfüllung bestimmter Merkmale: Die Uniformen besitzen den charakteristischen Wiedererkennungswert, den es benötigt, um sie eindeutig einem Berufsfeld zuzuordnen zu können und sprechen für sich selbst. Der Ort wird zunächst also mit Uniformität, Militär und der Abwesenheit von weiblichen Figuren korreliert, und scheint daher nichts mit Hedonismus und ausschweifender Sexualität zu tun zu haben. Doch dann merkt der Text an, dass der Schein trügt: „Hugh weiß, daß viele von ihnen keine richtigen Matrosen sind.“¹² Wenn die jungen Männer also Uniformen tragen, obwohl sie nicht den damit indizierten Beruf ausüben, dann wird die Uniform in Harlem zu einem Kostüm.

Ab diesem Zeitpunkt werden die Assoziationen und Schlüsse über mögliche Gesellschaftsstrukturen, Werte und Normen, die üblicherweise mit Uniformen und männlich dominierten Räumen einhergehen, schrittweise untergraben und der Uniform wird in diesem Raum eine neue Bedeutung zugeschrieben, die im Folgenden herausgearbeitet wird.

Welche Uniform die Knaben als ihr Kostüm auswählen, ist völlig beliebig, solange sie nur „in irgendeiner Uniform“¹³ stecken. Doch obwohl die Jungen aus Harlem nicht den Beruf ausüben, auf den die jeweilige Uniform mithilfe ihrer symbolischen Funktion eigentlich verweist, erfüllt sie

⁷ Elisa Glick: *Materializing queer desire: Oscar Wilde to Andy Warhol*. Albany 2009, S. 86.

⁸ Landshoff-Yorck: *Die Vielen und der Eine* (wie Anm. 5), S. 38.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Yvonne Niekrenz: *Rauschhafte Vergemeinschaftungen. Eine Studie zum rheinischen Straßenkarneval*. Wiesbaden 201, S. 85.

¹² Landshoff-Yorck: *Die Vielen und der Eine*. (wie Anm. 5), S. 38.

¹³ Ebd., S. 85.

trotzdem die Funktion der Berufsbekleidung: Sie fungiert als Uniform der Prostituierten, denn das ist die Profession, der die uniformierten jungen Männer in Harlem nachgehen. Die klar als solche erkennliche, formale Berufsbekleidung, ganz gleich aus welchem Berufstand diese angeeignet wurde, verweist im semantischen Raum Harlem dementsprechend auf die Arbeit des Sex-Workers. Es erfolgt somit eine Aneignung und Umfunktionalisierung der speziellen Kleidung, die in Harlem eindeutig mit Prostitution und daher auch mit Sexualität korreliert wird. Wo bestimmte Kleidungsstücke oder Ähnliches eine sexuelle Konnotation erhalten, findet auch immer eine Fetischisierung und dementsprechend Bedeutungsverschiebung dieser Kleidungsstücke statt.

Yvonne Niekrenz hält fest, dass bei

der Betrachtung von Kostümen [...] neben der semiotischen Frage nach den Dingen, mit denen das Individuum sich verkleidet und für wen diese Dinge ein Zeichen sind, noch die Frage nach der Semantik der vorgeführten Kleidungsstücke eine Rolle [spielt,]¹⁴

und stellt dann die Frage: „Welche Botschaft könnte das Kostüm haben?“¹⁵ Dazu muss zunächst geklärt werden, mit was die Uniform normalerweise assoziiert wird.

Die Uniform ist üblicherweise ein sehr männlich codiertes Kleidungsstück. Als Symbol verweist sie nicht nur auf den jeweiligen Beruf, sondern löst gleichzeitig Assoziationen darüber aus, welche Eigenschaften der Träger der Uniform besitzt oder zumindest besitzen sollte. So besteht die Vorstellung, dass Männer, die solche militärischen Uniformen beruflich tragen, beispielsweise stark, zäh und sehr maskulin sind, und nicht selten eine gewisse Autorität von ihnen ausgeht. Die Uniformen spiegeln Status und Rang innerhalb eines militärischen, männlich geprägten Raumes wider und stellen Überlegenheit zur Schau.¹⁶ Sie werden mit Macht und traditioneller, Hegemonialer Männlichkeit korreliert.¹⁷

Im Text ist nun genau das nicht der Fall, denn es wird explizit gesagt, dass die Uniformen nicht von Männern, sondern von ‚jungen Burschen‘ oder ‚Knaben‘ getragen werden. In Harlem werden diese jungen Männer,

¹⁴ Niekrenz: *Rauschhafte Vergemeinschaftungen*. (Wie Anm. 11), S. 86.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Vgl. ebd.

die ihren Körper für Sex verkaufen, zudem als ‚Bräute‘ bezeichnet oder als ‚hiesige Mädchen‘ (im Gegensatz zu ‚richtigen Mädchen‘).¹⁸ Sie werden also entmannt bzw. sogar feminisiert. Daher ist es auch nicht wirklich verwunderlich, dass die Uniform hier keine absolute Männlichkeit mehr ausstrahlt: Wie die Lesenden und Hugh feststellen, sieht nämlich bei „den meisten [...] die Uniform unmännlich aus.“¹⁹ Der üblicherweise extrem maskulin wirkenden Uniform wird also die symbolische Funktion der Männlichkeit abgesprochen und sie wird stattdessen sexualisiert: „am Ende des tiefen Ausschnittes, der ungeheuer nackt wirkt, glüht manchmal eine rote Nelke“.²⁰ Die Uniform wird hier also an einen bestimmten Zweck angepasst – und zwar den der Verführung – und betont den unbedeckten Hals und die Brust dadurch umso mehr. Das, was man sieht, wirkt deshalb so „ungeheuerlich“²¹ bzw. verboten, weil es normalerweise durch eher hochgeschlossene Kragen versteckt wird. Ebenso wird angemerkt, dass die Uniform an ihnen wie „eine Art Abendkleid“²² anmutet, was ebenfalls weiblich konnotiert ist. Traditionelle Maskulinität weicht einer verführerischen, androgynen Jugendlichkeit, die sich kostümiert, um Sehnsüchte zu bedienen und Wünsche zu erfüllen:

Die Verkleidung mittels eines Kostüms ist eine Möglichkeit, mit der Kleidersprache und den durch Kleidung zugeschriebenen Bedeutungen zu spielen. Nur weil im Alltag Kleiderregeln existieren, kann die Verkleidung dagegen überhaupt verstoßen. [Hervorhebung im Original]²³

Die Uniform steht im semantischen Raum Harlem also nicht mehr für das gängige Ideal des heteronormativen Cis-Mannes, sondern wird viel mehr zur Projektionsfläche von homosexuellen Fantasien.²⁴

¹⁸ Vgl. Landshoff-Yorck: *Die Vielen und der Eine*. (wie Anm. 5), S. 39f.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ Niekrenz: *Rauschhafte Vergemeinschaftungen*. (wie Anm. 11), S. 85.

²⁴ Wie beliebt der Matrose als (homo-)erotisches Motiv ist, zeigen beispielsweise einige Werke des Künstlers Tom of Finland (1920-1991) oder die *Sailors and Sea-Reihe* des Künstlerpaares Pierre et Gilles (1950/1953 - heute).

2.2 *Mode als Uniform*

In *Die Vielen und der Eine* entpuppen sich also die Figuren, die optisch als Soldaten erscheinen, als männliche Prostituierte, die durch die Uniform einen (homosexuellen) Fetisch bedienen. Doch im Buch kommen scheinbare Soldaten nicht nur in Harlem, sondern auch in der High Society vor, wenn auch auf ganz andere Art und Weise.

Louis Lou ist an ihrem ersten Abend in New York zum Dinner im Ritz eingeladen. Dort gerät sie schnell in große Sorge, ob sie – die kleine Deutsche – inmitten der amerikanischen Schönheiten bestehen kann. Diese werden zunächst als „ein Erlebnis, ein Roman, ein Bild, ein Meisterstück, eine erlesene Blüte irgendwelcher Kultur, hinreißend und entzückend“²⁵ beschrieben. Diese Begriffe sind im kulturellen und im künstlerischen Bereich anzusiedeln und wecken direkt bestimmte Assoziationen, nämlich: kultivierte und exquisite Weiblichkeit. Ähnlich, wie bei Hugh in Harlem, der die uniformierten Männer beschreibt – die sich als nicht ganz so männlich erweisen, wie man anfangs vermutet – folgt auch hier schnell der Bruch: Plötzlich sind die Frauen keine Kunstwerke oder Blumen mehr, sondern werden zu „Soldaten in Chiffon“.²⁶ Damit werden zwei dichotome Begriffe in Zusammenhang gebracht: „Soldaten“ auf der einen Seite, mit denen man allgemein Härte, Gewalt und unnachgiebige Männlichkeit verbindet; und „Chiffon“ auf der anderen, ein leichter, durchsichtiger und zarter Stoff, der mit delikater Weiblichkeit assoziiert wird. Beide zusammen ergeben jetzt ein vollkommen neues Bild. Die Militäruniform weicht eleganten Abendkleidern, und statt Waffen, die über die Schulter hängen, zieren teure Ketten die Hälsen der modischen Soldaten-Frauen. Die Korrelation mit Soldaten kann also hier – anders als in Harlem – nicht in der Kleidung liegen, sondern ist stattdessen an den spezifischen Vorstellungen von Weiblichkeit im semantischen Raum der High Society festgemacht: Die Nackenwirbel der Frauen sind gestrafft und die Schuhe poliert,²⁷ ganz wie es sich Louis Lou eben von Soldaten erwarten würde.

Was Louis Lou am meisten beeindruckt, ist jedoch, „daß nicht nur alle verschieden waren und keine der anderen gleich, sondern jede ein

²⁵ Landshoff-Yorck: *Die Vielen und der Eine*. (wie Anm. 5), S. 12.

²⁶ Ebd.

²⁷ Vgl., ebd.

ausgesprochener Typ, schnell und leicht zu erfassen.“²⁸ war. Zur Demonstration, was sie damit meint, erfolgen für jede der sieben anwesenden Frauen knappe Beschreibungen, die folgendermaßen gestaltet sind:

Die in Gelb?

Spanisch, mit dem gepressten Rabenhaar, langen Ohrringen und schmalen Hüften.

[...]

Die mit dem Hellblauen?

Malaiisch, mit den gleißenden Zähnen und einer breiten Kette um den Hals.

Die in Weiß?

Japanisch mit einem Lackkopf.²⁹

Die Damen werden also jeweils nach dem gleichen Muster beschrieben: Zunächst wird die Farbe des Kleides genannt, dann erfolgt eine Auflistung der markantesten Merkmale – meistens bestehend aus Schmuck und der Frisur – sowie eine Zuordnung zu einer bestimmten Nationalität. Ihre Mode und ihr Style signalisieren in den Augen Louis Lous also eine Art Landeszugehörigkeit. Dadurch stehen die Frauen aufgrund ihrer äußeren Erscheinung als Soldaten repräsentativ für diese Länder. Das macht Louis Lou jedoch nur an gängigen Stereotypen fest. Dass dies aber nur Assoziationen von Louis Lou selbst sind, wird im Text unmittelbar nach der Aufzählung klar gemacht, denn dort heißt es: „Dabei waren alle amerikanisch.“³⁰ Die Frauen grenzen sich aufgrund ihrer Kleidung und durch ihren Stil also nur vermeintlich voneinander ab und treten eigentlich als Einheit auf, zu der Louis Lou nicht dazugehört: „Louis Lou sah verwirrt an sich herunter. Wie sah sie aus? Sicher nicht so klar, so eindeutig und leicht faßlich.“³¹ Die äußere Erscheinung der Frauen mag sich in Form und Farbe der Kleider, in Frisur und Accessoires voneinander unterscheiden, und doch gleichen sie einander sehr. In der Folge fällt Louis Lou stark unter ihnen auf. Wie stark, wird im Text klar gemacht:

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd., S. 13.

Man sah sie viel an [...] Aber das war ihr trotz aller Eitelkeit nicht angenehm. Wie gerne wäre sie verschwunden, unauffällig eingereiht unter die anderen.³²

Louis Lous Erscheinung entspricht also nicht dem gängigen Dresscode und sticht deshalb hervor. Dies lässt wiederum darauf schließen, dass die ganzen „wunderbaren Soldaten“³³ einem bestimmten Bild entsprechen und trotz der grundverschiedenen Kleidung eine gewisse Uniformität und Ähnlichkeit ausstrahlen. Der Look der Frauen, die als Soldaten bezeichnet werden, unterscheidet sich also nur oberflächlich – und steht in seiner eindeutigen ‚Fasslichkeit‘ wiederum für eine übergeordnete Vereinheitlichung. Louis Lou hingegen trägt die Uniform dieser klaren Fasslichkeit nicht und entlarvt sich dadurch als Fremdkörper. Ihr gelingt es also nicht, sich hinter einer Uniformität zu verstecken, und statt sich feinsäuberlich unter die Reichen und Schönen einzureihen, fällt sie auf – was sie als absolut negativ wahrnimmt. Es ist wie gesagt ihr erster Abend in New York und sie ist mit den Normen und Regeln der Elite noch nicht bewandert. Julia Burde zufolge wird durch „uniforme Kleidung [...] Gemeinschaftsinn gefördert, jedoch alle emotionale Individualität und Spannung ausgeblendet.“³⁴ Aufgrund ihrer Individualität enttarnt sich Louis Lou jedoch als Eindringling unter den weiblichen, standardisierten Soldaten und wird zwar von den Männern mit bewundernden, von den Frauen jedoch mit argwöhnischen Blicken betrachtet.

Wenn die Frauen Soldaten sind, dann wird die High Society zum Schlachtfeld: Man will schön sein und auffallen, aber auf keinen Fall zu viel oder eben durch unpassende Kleidung. Der strategischen Selbstinszenierung folgt unweigerlich ein brutaler Konkurrenzkampf! Wer wird zur nächsten Dinnerparty eingeladen? Welchen Platz ergattert man an der Tafel? Und noch viel wichtiger: Wer bekommt den begehrtesten Junggesellen?³⁵ Trotz dieser als eher weiblich geltenden Probleme wird mit der

³² Ebd.

³³ Ebd., S. 12.

³⁴ Julia Burde: *Die Begradigung der Tailienkontur in der Männermode*. Bielefeld 2019, S. 44.

³⁵ Aufgrund dieses gesellschaftlichen Wettstreits unter den Frauen – vor allem unter den unverheirateten – ist es nicht verwunderlich, dass Louis Lou im Laufe der Handlung kaum weibliche Freundschaften schließt. Die wenigen Frauen, mit denen sie sich anfreundet, haben entweder schon einen Gatten

Beschreibung von Frauen als buchstäbliche Soldaten eine absolut männliche Domäne zu einer weiblichen gemacht. Gleichmaßen wird Mode, die laut Burde üblicherweise mit Begriffen wie „Äußerlichkeit, Irrationalität, Inhalts- und Geistlosigkeit und all diese mit Weiblichkeit verbunden“³⁶ wird, zur Uniform und somit in Zusammenhang mit dem maskulin konnotierten Krieg gebracht – der im Buch ansonsten ausgespart wird – und die schönen, glamourösen Frauen nehmen die üblicherweise männlich besetzte Rolle der Kämpfer in diesem Krieg ein.

3. Ein modisches Spiel mit Klischees

Im Roman zeigt sich, wie Ruth Landshoff-York mit Begriffen spielt, die normalerweise eindeutig einem Geschlecht zugeschrieben werden können, und sie in neue Kontexte setzt. Mode fungiert hier als Indikator: Die Soldaten sind alles andere als männlich und gängige Geschlechterklischees werden auf diese Weise infrage gestellt und sogar untergraben. Mode wird nicht getragen, um sich selbst auszudrücken, sondern wird stattdessen zur Uniform, die man tragen muss, um dazu zugehören. Sie wird also funktionalisiert. Gleichmaßen werden tatsächliche Uniformen von ihrem ursprünglichen Zweck abgelöst: Sie werden uminterpretiert und dadurch zur Mode und sogar zum modischen Fetisch gemacht. Die klassische Uniform, die normalerweise einem heterosexuellen Männlichkeitsideal entspricht, wird entfremdet und sexualisiert. Vieles ist nicht so, wie es auf den ersten Blick erscheint: Weder Sexualität noch Bekleidung – wobei das eine im Roman oft durch das jeweils andere ausgedrückt und in Szene gesetzt wird. Der Umgang mit Homosexualität, Bisexualität, Androgynität und Queerness in Ruth Landshoff-Yorks Roman liegt auch jetzt, mehr als 90 Jahre nach der Veröffentlichung, am Puls der Zeit. Gerade wegen der nonchalanten Beiläufigkeit, mit der über das Abweichen von der cis-heterosexuellen Norm geschrieben wird.

gefunden oder stellen aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters keine Konkurrenz mehr dar.

³⁶ Burde, Julia: *Die Begradigung der Taillenkontur in der Männermode*. (wie Anm. 34), S. 44.